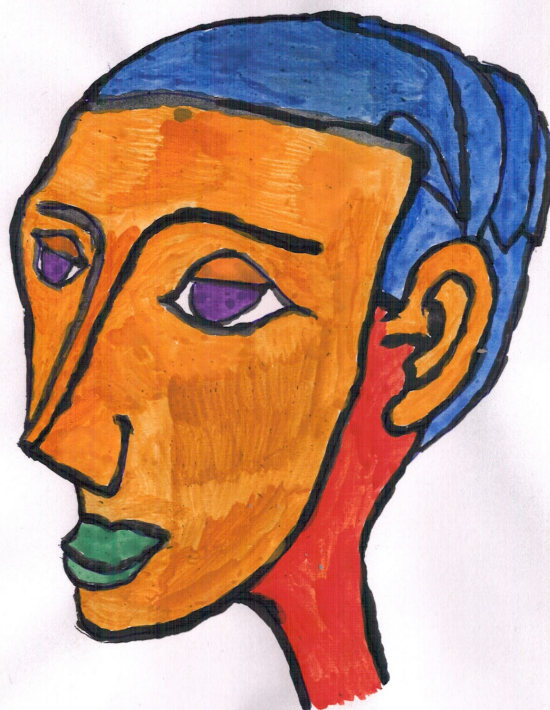


Serpent

Die Zeitschrift zum Lesen
Nr. 4, April 2018



Die Wohnungsnot soll mir ein weiterer Sargnagel für die bestehende Gesellschaft sein

Wenn der Leser erfahren möchte, warum es eine Wohnungsnot gibt, dann spreche er mit einem Marxisten, oder er werde selbst ein Adept marxistischer Theorie. So wenig sei gesagt: sie ist ein stets wiederkehrendes Übel der kapitalistischen Produktionsverhältnisse (Ende des neunzehnten Jahrhunderts, in den Zwanzigern, wer sucht der findet), keine Reform kann sie abschaffen (An die Verstaatlicher und Privatisierungsablehner: auch im Staatssozialismus der DDR gab es eine Wohnungsnot, wenn auch in anderer Gestalt), sie wird nur gemildert und verlagert, mehr schlecht als recht, was offensichtlich sein sollte.

Ich sehe nicht ein, warum es so bleiben soll, dass ich mich auf dem von Oligopolen beherrschten Markt nach einer Wohnung umsehen muss, die meiner Lage in der Gesellschaft entspricht.

Sämtliche Wohnungen sind schlecht, denn die Architekten und Ingenieure waren beschränkt, weil sie Rücksicht nehmen mussten auf das Privateigentum der Bauherren, den Kostenrahmen und wie dieser Unfug heißt, und das Eigentum der Anderen und weil sie auf meine Bedürfnisse nicht haben Rücksicht nehmen können. Um mich geht es aber bei der Sache.

Es wird schlecht gebaut und unsere Städte taugen nichts, sie sind hauptsächlich eine Verkehrsanlage, welche die Sklaven pünktlich ins Joch und in den dezentralisierten Zirkus Maximus bringt.

Die Schlafanlage ist integriert, überhaupt ist die Stadt verschlafen wie ein Provinznest. Weite Teile von Berlin sind Schlafgebiet, in denen sich nichts regt. Man treibt es auch bewusst voran mit dem kreditfinanzierten Eigenheim, der Kette für den Angestellten.

Die verwendeten Baustoffe und Arbeitstechniken, die Grenzen der Fantasie (Verzierung der Klötze) folgen der Linie des größten Profits, der schnellen Rendite, des geringen Aufwandes.

Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse lähmen die Entfaltung bestimmter Produktionskräfte, der ideenreiche Architekt müsste davon berichten können.

Wer, abgesehen von Fachleuten und Verwaltern, formuliert noch Wünsche, Ansprüche an das Ganze der Stadt, wenigstens an die Bereiche zwischen den engen Privat-Kartons, in denen wir wohnen müssen? Vor hundert Jahren war es die Idee der Gartenstadt, die weitertrieb, heute ist sie etwas abgestanden. Der grüne Park allein, ehemals Privileg der feinen Leute, macht die Stadt auch nicht unwirtlicher, schon gar nicht solange man unter stetiger Bedrohung bis zur dürftigen Rente schuften muss und Zeit für Muße fehlt. Dazu kommt der allgegenwärtige Lärm, den wir der Überproduktion der Autoindustrie verdanken. Die Ursache für die Unwirtlichkeit der Städte liegt nicht in der Anzahl ihrer Bewohner.

In der Antike beschränkte die griechische Polis die Zahl der Stadtbewohner auf ein Maximum von 10 000 Bürgern. Den Verfall der Polis hat diese Maßnahme jedenfalls nicht aufgehalten, sie diente wohl eher der Kontrolle.

Dagegen läuft man sich müde in den heutigen Mega-Citys und kaum findet man Plätze und Räume, die besucht werden können, ohne das man an ihnen dazu genötigt wird irgendetwas zu kaufen oder Reklametafeln auszuweichen. Der Hinterhof ist trostlos und das Treppenhaus scheint dazu da zu sein, dass man flüssig aneinander vorüber geht. Das Modell ist variabel, die Funktion weitverbreitet.

Alles an der Stadt ist auf Nützlichkeit abgestellt, auf die gleichbleibenden Funktionen. Etwas wie verspielte Unnützlichkeit, etwas das aus dem Rahmen fällt, auch in der Architektur und Landschaftsgestaltung, was den Surrealisten und anderen Künstlern, auch Nietzsche, vorschwebte, gibt es nicht oder dient der Macht als Zeugnis seiner Größe, als Touristenmagnet.

Dabei sind die Fähigkeiten der Bautechnik und der Arbeit erstaunlich, sie warten auf andere Verwendung, vielleicht auf Wiederaneignung und Weitertreiben vergangener Baustile.

Gerhard Hauptmann lies sich eine gotische Spitzbogentür in sein Domizil auf Hiddensee einbauen und deutete damit vielleicht mehr an, als seinen Individualismus.

hunger stillen

für jemanden kochen für jemanden brennen ein begehren etwas bahnt sich an in der pfanne möhren und zwiebeln ein erster hauch in der nase wie das schmecken wird, was schmort. schmoren lassen, ein hühnchen rupfen, seidentofu spinnen, dünsten im dunstkreis rote beete mag nicht jede. die birnenzeit ist angebrochen spuck mir nicht in die suppe verpennt versalzen oh nein der pfannenwender kann mir nichts lass uns kochen ich hab schon gekocht koch was für mich mit was kochen wir heute werde ich satt?
zu holunderpunsch und bimenkuchen bleibt weiter nichts zu schreiben.

Es sei dies der Beginn einer Streitschrift:

Die Frage, womit es sich begründen lässt, das gute Leben zu erkämpfen, ist eine brisante und, betrachtet man sie mit den Mitteln der Philosophie, äußerst aussichtslose. Die Schwierigkeit, sie stimmig zu beantworten, speist sich aus dem diffusen Charakter der *Perspektive*, die dazu eingenommen werden muss. So kann die subjektive Sichtweise zwar aus dem eigenen Gefühl des Menschseins und aus der Empathie heraus das Ziel bestimmen. Doch dieses Ziel (das gute Leben) bezieht sich eben nicht auf eine Art Anzahl aller Menschen, so dass ein einfacher ethischer Dreisatz genügt. Das gute Leben wird, sobald es von der „persönlichen“ Ebene sich erhebt, nicht nur für die Menschheit gelten, sondern für die Gesamtheit aller Lebewesen und Lebensräume samt der ihnen immanenten sozialen und natürlichen Bedingungen, insofern als all das voneinander untrennbar ist. Genau darin besteht das Problem der subjektiven Perspektive, dass sie ein Ziel projiziert, dem sie selbst nicht gerecht werden kann.

So dass eine andere Sichtweise angenommen werden muss. Anzubieten scheint sich zunächst die wissenschaftlich-objektive (insoweit, als dass als objektiv gilt, was logischen Gesetzen folgt): Es geht also nicht um Individuen, sondern um ein Abstraktum namens *Welt*, für das der bestmögliche Zustand angestrebt werden soll. Doch weshalb? Sobald die Ebene des Einzelnen fehlt, fehlt auch die Ebene der klar verorteten Gegenwart, und schon lauert der Nihilismus, der die einzige sichere Wahrheit ist und nur sein kann: Wenn das alles vorbei ist (wenn also nichts mehr existiert, das die kognitiven Fähigkeiten hat, über so etwas nachzudenken), gibt es keine Bilanz, bzw wenn es eine gibt, ist sie an niemanden adressiert und somit ohne Sinn. Leiden, Zeit, Sinn und Wahrheit gibt es nur, solange es Menschen gibt. Jede Ethik, die auf die Vermeidung von Schmerz ausgelegt ist, muss dazu Stellung beziehen. Das ganze Leid der Welt ist letztlich – egal.

Auch dieser Standpunkt ist also unzureichend, um der Frage nach dem guten Leben zu begegnen.

Möglich ist es aber zB, festzustellen, dass, solange Leid existiert, es einzelne Menschen oder Lebewesen gibt, die leiden und dass es daher zu vermeiden ist. So gilt es festzustellen, woher das Leid kommt, und dann dementsprechend zu handeln, dass die Ursachen bekämpft werden. Das beschreibt wahrscheinlich, wie die meisten Menschen, die am guten Leben arbeiten, vorgehen, sei es bewusst oder unbewusst.

Diese Methode setzt nun allerdings die objektive Betrachtung nicht außer Kraft. Wenn ich keine Gottheit annehme (das ist stets die erste Prämisse), ist jede Moral menschengeschaffen und damit ein kleiner Augenblick im Angesicht des Universums. Mathematisch gesehen geht die Dauer ihrer Existenz also gegen Null, so dass es fast wahr ist, zu sagen: Es kann keine Moral geben. Die Konsequenzen daraus müssen allerdings nicht so erheblich sein, wie es zunächst den Anschein hat. Wechseln wir nun vom universellen Standpunkt zum individuellen, geht die Dauer ihrer Existenz nämlich insofern gegen unendlich, als dass sie (als Idee freilich und in sehr unterschiedlichen Ausführungen) Menschenleben und Epochen leichtfüßig überdauern kann. Leiden, Zeit, Sinn und Wahrheit gibt es nur, solange es Menschen gibt – aber solange gibt es sie.

Wenn es also zwar keine universelle Moral gibt, aber eine menschliche, so können wir im Einzelnen danach handeln. Dass sie aber nicht transzendiert werden kann (so Gott tot ist), führt dazu, dass wir Schwierigkeiten haben *müssen*, sie über das Einzelne, uns Bekannte und Nahestehende hinaus wahrzunehmen. Die Eröffnung des Planeten als zusammenhängenden Organismus‘ und gleichzeitig des Globus als gemeinsamen Lebensraumes für 7,x Mrd. Menschen in 200+x Staaten bringt uns *näher* an die Antwort auf obige Frage, indem wir besser verstehen, was weltweit womit wie zusammenhängt. Und sie bringt uns gleichzeitig *weiter weg* davon, indem sie den eingangs erwähnten diffusen Charakter der menschlichen Perspektive erst *erschafft*.

Es ist kein Wunder, dass antike Philosophie ein universelles Konzept von Wissenschaft darstellen konnte: Der Raum, auf den sich diese bezog, war klein und übersichtlich, es gab zahllose Forschungsgegenstände und Theorien aufzustellen muss einen unheimlichen Spaß gemacht haben.

Heute ist der Raum unbegrenzt, das Wissen nahezu vollständig (in dem Sinne, dass im eigenen Alltag die unerklärlichen Phänomene wenig Raum einnehmen oder durch Halbbildung befriedet sind) und die Wissenschaft somit ins Extremste spezialisiert. Das menschliche Denken mag enorme Kapazitäten haben, aber es kann nicht das fassen, was nötig ist, um das gute Leben für alle zu denken.

Der Student

Der Student weiß nichts von den Nöten des Lohnarbeitens. Der Student sitzt in der Mensa mit seinen Kommilitonen unter seinesgleichen. In der Mensa gibt es Sweatshirts mit dem Unilogo zu kaufen. Der Student überlegt, wie viele ECTS er dieses Semester schaffen wird. Der Student arbeitet ausschließlich wissenschaftlich. Im Café gibt es für den Studenten das Frühstück Studioso das aus Cornflakes, Knuspermüsli, Joghurt und Früchten besteht. Mein Kind bekommt auch Müsli zum Frühstück. Ist der Student ergo also infantil? Der Student lernt emsig in der Bahn für seine Klausur. Der Student überlegt sich, wo er sein Auslandssemester macht. Der Student bekommt Unterhalt von Mama und Papa (ja es gibt Ausnahmen blabla aber trotzdem). Der Student belegt Kurse zu „Soft Skills“. Der Student ist oft pleite (das ist jetzt ein Widerspruch zu einer vorherigen These, aber das ist mir egal). Der Student meldet sich im Seminar für ein Referat. Der Student macht sich Sorgen um die rechtzeitige Abgabe seiner Hausarbeit. Student sein ist für mich nicht sehr erstrebenswert.

Über Russische Literatur

Alle trinken, rauchen, essen pompös, und machen sich in ausgefallener Toilette gegenseitig ihre Aufwartung. Keiner arbeitet. Nastasja Filippowna verbrennt Geld und ist Hedda Gabler.

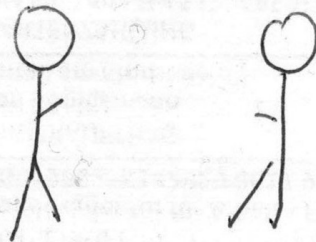
Wieso ich die ersten Frühlingstage verabscheue

Wie die Stechmücken rennen überall Jogger rum. In den Cafés sitzen sie und trinken Kaffee. Sie sagen zueinander: „Komm, wir essen ein Eis!“ Was haben die Leute denn letzte Woche noch Dienstagabend gemacht? Nichts? Die Spielplätze sind überbrodelnd und voll und eine andere Mutter versucht mit mir Kontakt aufzunehmen, obwohl ich offensichtlich Zeitung lesen und müde sein will. Sie lobt die Sprachfertigkeit meines Kindes. Ich sage: „Äh, ja!“. Mein Balkon ist nun ein sehr gefälliger Ort aber außer mir sitzt da keiner (nein ich lade nicht die Spielplatzmutter ein). Fazit: Griesgram scheint fehl am Platz und es widerstrebt mir, kollektiv mit allen so frühlingsfreudig zu sein (obwohl ich es ja bin). Text zu Ende, weil führt nirgens hin.

Vor einigen Wochen hörte ich Gebrüll auf der Straße. Aus dem Fenster konnte ich folgende Szene beobachten: Ein Mann schrie und schlug um sich, ein Grund für die Wut war für Uneingeweihte indes nicht ersichtlich. Zunächst relativ wirr über den Platz stolpernd, begann er plötzlich, die dort Stehenden anzugreifen. Zwei andere Männer, versuchten ihn immer wieder zu bremsen, allerdings eher verhalten und nicht mit den wohl nötigen Zwangsmaßnahmen. Doch je mehr er den Zustand eskalieren ließ, desto gefährlicher wurde es für alle geographisch Anwesenden, so dass es den beiden anderen Männern, dessen Rolle in dem Ganzen im Übrigen bis zum Ende hin sehr unklar blieb, immer dringender scheinen musste, ihren Freund (?) zu bändigen. Der Mann konnte diese Entwicklung offensichtlich antizipieren und rannte, nun sich das T-Shirt vom Leib reißend, mit enormem Tempo, das ohne diesen Zustand wohl überhaupt nicht zu erreichen gewesen wäre, in die andere Richtung. Es war immer noch nicht wirklich möglich, seinem in vollkommener Rage losgelassenen Geschrei Bedeutung abzugewinnen; jedenfalls brüllte er, als ob es um sein Leben ginge, und ich bin überzeugt davon, dass dies auch in irgendeiner Art und Weise der Fall war. Da er aber nicht nur brüllte, sondern auch immer wieder andere Menschen angriff, Beteiligte wie Unbeteiligte, kam es im weiteren Verlauf des Öfteren zu kleinen Scharmützeln und Hetzjagden. Eins war dabei offensichtlich: Der Mann wollte nicht gebremst werden. Er wollte sich nicht zurückhalten, nicht auf die Konsequenzen seines Verhaltens achten, nicht vernünftig sein. Er wollte wütend sein, und wenn ihm dabei jemand in die Quere kam, musste der oder die eben mit Schlägen rechnen. Und wenn er auf ein Auto einprügeln, sein T-Shirt zerreißen oder eine Fensterscheibe einschlagen wollte, dann würde er das auch tun. Und er tat es. Nach etwa 15 Minuten, in denen sich solcherlei Szenen aneinander gereiht hatten, war von den nahe gelegenen Verkehrsachsen das Martinshorn zu hören: Die Kämpfenden stoben geübt auseinander, schnell war die Straße leer. Der Wütende floh nicht, sondern sprang über einen Zaun und begann, einen Vorgarten zu verwüsten. So trafen ihn die Bullen an, halb nackt und blutig zwischen Hundekot und Dreck randalierend, immer noch schrie er und schlug um sich. Ich hörte das Klicken der Handschellen bis zu meinem Fenster im 2. Stock und wenige Augenblicke später war die Straße verlassen und nichts zeugte von diesem zwar harmlosen, aber doch – Amoklauf. Ich weiß nicht, wer der Mann war und welche Gründe er hatte, sich derart zu verhalten. Ich weiß nur, dass er für mich in diesem Moment der beneidenswerteste Mensch auf der Welt war. Denn er durfte.

ICH HABE EINEN OUR-
WURM VON ALLEN POP-
KULTURELLEN ERZEUGNISSEN
GLEICHZEITIG. (

DAS IST BESTIMMT
AVSTRENGEND.)



Eine Tanzveranstaltung

Willkommen im Palast der Wirklichkeiten.
Verirrte Körper im stickigen Saal.
Ich eine ,andere ?
Erfüllte Süchtige auf den Toiletten.
Doch nach was ?
Willkommen in der Zeit der künstlichen unbegrenzten Bedürfnisbefriedigung-
Austauschbar, schnell ,kurz
Ich suche nach dem Ausgang.
In einem endlos erscheinenden Gebäude .
Leertaste-
Wo bin ich jetzt?
Im weißen kargen Raum .
Allein ist die Nacht

Medea Volume one part two

Liebe Medea!
Kotze die Wirklichkeit in kleinen Stücken aus.
Verschlinge vorsichtig und langsam seinen Körper.
Stück für Stück Sahnetorte löffelnd.
Ziehe seine Kleider aus.
Iss Medea!
Stille deinen Hunger nach Lebendigkeit.
Medea schmeckst du die Wirklichkeit?
Kalte Sahne bedecken deine Lippen.
Möchte Medea küssen?
Hörst du die Vögel Medea?
Hoch in den Bäumen singen sie Lieder.
Medea esse Sahnetorte, Medea steige ein ins wilde Spiel!
Drei Stücke Sahnetorte sind verschlungen.
Medea beginnt Iason zu küssen, sie versteckt ihre Wut, lebt den Augenblick.
Iason entkleidet sie.
Bett. Morgen. Wirklichkeit.
12 Uhr die Sahnetorte ist aufgegessen.

Das Lakonische in der gegenwärtigen Sprache

Das Gesprochene soll sich nützlich machen, beeindrucken, blenden und überwältigen auch, auf dem kürzesten Weg, denn man ist in Eile. Dabei könnte man auf einen stetig zunehmenden Wortschatz bauen, wenn man nicht beschränkt würde. Ob diese quantitative Entwicklung, fussend auf der enormen Produktivität, Anlass zur Beruhigung gibt, wie einige Spezialisten meinen, ist fragwürdig. Wirft man zufällig einen Blick auf einen Chat-Verlauf eines Smartphone, das allein durch Bildschirmgröße und Wortvorschläge nicht unbeteiligt ist, kann die Befürchtung aufkommen, die Sprache würde ihre historische Entwicklung umkehren und sich anschicken sich wieder auf Hyroklyphen zu reduzieren.

Die Tendenz der Sprache, sich der Reklame zu unterwerfen, ist ungebrochen. Wen erinnert Graffiti nicht an die merkwürdigen Namen von jüngeren Unternehmen?

Die Kritik schuf das Wort Reklamesprache. Ihr ist es gelungen die Verbindung zwischen Wort und Sache aufzulösen, weil sie die Ware nannte und lobpreiste, wie sie wollte, ohne von irgendjemanden zur Rechenschaft gezogen zu werden. Das spielte noch den totalitären Machthabern in die Hände, die Jagd auf „Trotzkisten“ machten, die nie ein Buch Trotzki's gelesen hatten, geschweige denn mit ihm gemeinsam dem stalinistischen Regime opponierten.

Die Reklame ist die Ursache für die Verbreitung von seltsamen Superlativen in den unsinnigsten Konstellationen. Präfixe wie mega, über, voll, ultra und super werden losgelöst von möglichen und in Verbindung mit den unmöglichsten Wortstämmen ausgesprochen, um den zufriedenstellenden Charakter von Gegenständen und Sachverhalten zu überhöhen, vorzutäuschen oder einfach um Zustimmung zu „signalisieren“.

Das Gute ist nicht gut genug, heute muss es besser sein, aber besser an sich, denn die Vorzüge der Vorgänger-Ware sind nicht geeignet, im Gedächtnis zu ankern.

Nicht Selten deutet die Verwendung dieser undifferenzierten Verkürzungen auf Gleichgültigkeit, ja eine Ahnung der Hinfälligkeit und Banalität des Mitgeteilten, bei den Sprechenden hin.

Durchdachte Urteile über Gegenstände, die Sätze wie „Der Park x ist schön“, „Der neue Roman von Murakami war spannend“, „Die Musik von y ist melancholisch“ wie die Pest meiden müssen, um nicht Geschwätz zu werden, sind kaum vernehmbar in deutschen Städten. Sport und die technischen Gadgets, Leistungszahlen von Maschinen und das Fernsehen sind die geistlosen Magnetfelder, um welche die „Kommentarfunktion“ der Massen kreist.

Die Deutschen sprechen nicht nur dürrt, sie hören auch nicht richtig zu, anderenfalls würden sie fragen, wie diese und jene Formulierung sich von der handvoll Stereotypen unterscheidet, die auf Alles und Jeden angewendet werden und kein Licht zünden.

Es ist kein Zufall, dass Lehrerinnen ihre Schüler auffordern müssen, bitte in vollständigen Sätzen zu antworten und bemängeln, wenn sie die Arbeit Anderer häufig mit den Worten „Ich fand gut, dass“ kritisch beurteilen möchten. Die Schule ist ein Ort geworden, an dem man die Stereotype lernt.

Sights und Sight-seeing in den abgeschliffenen europäischen Großstädten ist ein Aspekt der Verdummung, der in keinem Fremdsprachenunterricht fehlen darf.

Im Ein-Wort-Satz drückt sich die Infantilisierung der Erwachsenen aus, denen die Kinder nachstreben. Die Kompression der Satzstruktur unterscheidet sich kaum von dem fragwürdigen positivistischen Verständnis von Theorie, die Mannigfaltigkeit der Objekte unter stets enger werdende Sätze und Formeln zu subsumieren, schließlich die Weltformel zu entwickeln, aus der Alles abgeleitet werden kann.

Sprachliche Differenzierung ist dem herrschenden Konformismus unerwünscht und auch davon hat die Ausbreitung und Inflation der englisch-amerikanischen Sprachelemente profitiert.

Die Verwendung dieser Worte kommt in Ländern abseits ihrer Mutterländer, dank der führenden Position der amerikanischen Ökonomie auf dem Weltmarkt, einem Ausweis für durchzuwinkende Modernität, Qualität und Innovation gleich.

Unzählige Jugendliche kennen nicht die Bedeutung des Jargons, der ihre Jahrgänge beherrscht.

Cool ist ein der Reflexion auszusetzendes Schlüsselwort, wenn man verstehen möchte, wie und zu was junge Menschen heute erzogen werden.

Es gibt englische Wörter, die bestimmte Dinge und Sachverhalte treffender fassen als ihre Übersetzungen. Auffällt, dass die Frage, die Erwägung der Übersetzung bei den Zeitgenossen, sei's aus Unkenntnis oder angewöhnter Denkfaulheit, kaum bedacht wird.

Ungebrochen ist auch die Dynamik hin zur Verschweißung von Nomen. Resultat sind Machtwörter, Nachbilder von staatlichen Machtblöcken. Deutschpoeten, Klimawandel, Behördenversagen, Hauseingangsbereich, Rechtsruck eint der Versuch, durch die Verhärtung der Wortgestalt an das Gewicht von machtedeckten Tatsachen heranzureichen, die keine weiteren Erläuterungen nach sich ziehen. Die Beziehung zwischen zwei Nomen wird durch das Zusammenpressen abgedrückt.

Das Wort Klimawandel ist zu eng und harmlos, es schwingt schon Beruhigung mit.

Die von der industriellen Warenproduktion erzeugten Zerstörungen betreffen nicht nur die klimatischen Verhältnisse des Planeten, die ohnehin nicht isoliert begriffen werden können, und Wandel ist in zwei Richtungen möglich. Das weist auf die Notwendigkeit von ausholender Reflexion, die sich nicht mit der heutigen Kurzatmigkeit verträgt, nicht unbedingt auf neue Wortbildungen.

Die früh bemerkte Vorliebe für Nomen¹ geht auch in Wörtern wie Digitalisierung und Globalisierung um. Sie erinnern an die Industrialisierung, möchten währende Prozesse beschreiben. Scheinen aber merkwürdig hohl und abgebrochen, denn es fehlt die Sache, auf welche sich diese verkleideten Adjektive beziehen.

Die Massenmedien machen sie zu Zauberwörtern, die jeder kennen und herunterbeten können muss, deren Usus den Anschein erweckt, sie würden Alles umkrempeln und jeden Teil der Gesellschaft verändern. Die Geste des erhobenen Zeigefinger hängt an ihnen, eine Warnung vor den Konsequenzen misslungener Anpassung. Das macht: Die Dinge sind dynamisch, beherrschen die Menschen und nicht umgekehrt.

Die Modewörter sind ein Ersatz und Verhütungsmittel für die theoretisch-philosophische Durchdringung der gegenwärtigen Gesellschaft und ihrer Tendenzen. Sie sollen die prophetische Überschrift der Epoche darstellen, sind allerdings bar jedes kritischen Impulses und verdanken ihre Wirkung der Wiederholung. Lewis Carroll's Bellman hat einen Mechanismus der geistigen Beherrschung im Spätkapitalismus ausgesprochen: „I have said it thrice: What I tell you three times is true“.

1 Karl Korn: Sprache in der verwalteten Welt

Jubiläums-Fleischwurst



Wer noch weiß, was
ein Gedicht ist, wird
Schwerlich eine gut-
bezahlte Stellung
als Texter finden.

John F. Kennedy in Kurdistan

Am 12.11.2017 erschütterte ein starkes Erdbeben die iranisch-irakische Grenzregion. Es gab viele Tausende Verletzte und über 400 Tote, berichteten schnell die Leitmedien. Schnelle Hilfe sei unterwegs, auch aus Deutschland (natürlich) und der Türkei. Soweit liest sich alles gut.

Ich schreibe diesen Text mehr als einen Monat später, was daran liegt, dass ich erst am 15.12. von diesem Erdbeben erfahren habe, weil ich als Teil einer kurdisch-deutschen Musikgruppe bei einer Benefizveranstaltung engagiert worden war. Wieso mir dieses Erdbeben zuvor nicht gewahr wurde, kann ich schnell aus den Überschriften der berichtenden Zeitungen herauslesen – selten ist die Rede von Kurdistan oder Kurd_innen, zumindest nicht in den Überschriften, meistens wird vom irakisch-iranischen Grenzgebiet o.ä. gesprochen. Jetzt könnte einer sagen, Erdbeben sei Erdbeben, ob jetzt in Kurdistan oder Japan oder Venezuela. Das ist aber leider nicht so, denn wenn Kurd_innen involviert sind, erhalten oben erwähnte Hilfeleistungen einen gefährlichen Beigeschmack. Wie ich an jenem Abend aus einem Vortrag der kurdischen Gemeinde in Deutschland erfahren durfte, wurde tatsächlich Hilfe geleistet, allerdings völlig unzureichend, schlecht organisiert, ideologisch durchsetzt und unter massiver Diskriminierung von Kurd_innen. Auch dass diese ach so schnellen und tollen Hilfeleistungen aus den kurdenfreundlichen Ländern Deutschland und Türkei nach einem Monat kaum Resultate brachten, führte wohl letztlich mit dazu, dass die erwähnte Spendengala organisiert wurde.

Die Veranstaltung fand im John F. Kennedy-Saal des Rathauses Schöneberg statt, das aufgrund seiner Vergangenheit als Westberliner Abgeordnetenhaus noch etwas pompöser und repräsentativer gestaltet ist als es im anderen Fall wäre. Ich bin von der fast albernem Größe überfordert, als ich eintrete. Mein erster Dialog des Abends ist mit dem Pförtner und geht folgendermaßen:

Ich: „Guten Abend! Wo finde ich denn Raum 1-1-1-0?“

Pförtner (überrascht): „1-1-1-0? Wo soll das denn... / ah, sie meinen 110! Ja, hier links die Treppe rauf und dann wieder links!“

Ich folge der Wegbeschreibung und finde den John F. Kennedy-Saal aka Raum 1110 (so die Plakette) und nicht 110. Der Saal bietet Raum für etwa 100 Sitz- und halb so viele Stehplätze und ist aufwendig mit Memorabilien des für die Menschheit extrem wichtigen Besuchs von John F. Kennedy (der übrigens eigentlich gar kein Berliner war) 1963 geschmückt. Ein Foto sticht mir ins Auge, das JFK mit Willy Brandt und einer Art Zombie-Adenauer in einem Auto zeigt. Die Bildunterschrift nennt (und Wikipedia bestätigt es später) den greisen Kommunistenverächter zu diesem Zeitpunkt noch „Kanzler“, woraufhin mir die politischen Wirren der 60er Jahre nun wirklich keine Rätsel mehr aufgeben. Man muss Leute ja nicht unbedingt wie bei Star Trek umbringen, sobald sie 60 werden (obwohl die politischen Implikationen interessant wären), aber ein 87-jähriger Regierungschef kann einfach per se nichts Gutes bedeuten, davon bin ich überzeugt. Auf welche Zukunft soll der das Land vorbereiten? Adenauer indes muss, so suggerieren die Zeitzeugnisse, geradezu süchtig danach gewesen sein, Politik zu machen. Nicht nur hatte er eine Neurose, dass ohne ihn nichts richtig laufen kann, er soll auch auf dem Sterbebett noch politische Ratschläge gegeben haben. Das erinnert an H. H. W. Schmidt, der wahrscheinlich nichts anderes als der wiedergeborene Adenauer war, so sozialdemokratisch, wie Adenauer Zentrum. Regel des Universums: Man darf nicht in derselben Partei wiedergeboren werden. Zweimal reaktionär darf man natürlich sein und überhaupt, hatte dieses Land jemals einen nicht reaktionären Menschen an der Spitze? Vielleicht der Brandt, der da auch im Auto sitzt, obwohl die Geschichte wenig Gutes von seiner Zeit als Berliner Bürgermeister zu erzählen hat. Aber bleiben wir bei Kurdistan.

In diesem edelholzvertäfelten und teppichbebodeten Saal warten wir bestellten Musiker nun mehr als eine Stunde lang vergeblich auf die (sehr wenige angeforderte) Technik, die dann irgendwann ankommt, während die Veranstaltung längst läuft, so dass wir mit Kabeln und Boxen hantieren müssen, während vorne Repräsentant_innen über die kurdisch-deutsche Freundschaft (was auch immer das sein soll) parlieren. Abgesehen von dem sehr nahegehenden Bericht des Erdbebenberichterstatters sind es vor allem die Beiträge von Denise Marx und Monika Waldt (beide CDU Tempelhof-Schöneberg), die mich schaudern lassen. Erstere begrüßt formell die Gäste und legt dann dar, wer alles eingeladen ist, aber leider nicht kommen kann: Peter Tauber (CDU), Michael Müller (Brandt-Nachfolger im Amt, SPD), irgendwelche Leute von den Linken und Grünen und noch jemand von der CDU. Faktisch ist kein Politiker da außer den beiden, die es mitorganisiert haben. Auf der Website der CDU Tempelhof-Schöneberg findet sich zur weiteren Klärung des Interesses der Vermerk: „An diesem Tag findet keine Veranstaltung statt.“

Wo bin ich denn dann gerade?

Marx (hehe) übergibt derweil an Waldt, deren Redebeitrag derart verklärt ein deutsch-kurdisches Freundschaftsverhältnis herbeiillusioniert, dass man diese Frau am liebsten am Schlafittchen packen und sie fragen würde, wieso die stets CDU-geführte Regierung denn die Peschmerga mit Waffen unterstützt, aber dann Leute verhaften und verprügeln lässt, die deren Symbole öffentlich zeigen; wieso auf der einen Seite kurdisch-deutsche Initiativen scheinbar bis in die CDU hinein wirken und andererseits nirgendwo auch nur eine Verurteilung von Erdogans Genozid am kurdischen Teil des eigenen Volkes laut wird; wieso, um es mal grob zu fassen, wenn die Kurden so toll sind, ihr Freiheitskampf gerade von der CDU seit Jahrzehnten systematisch im Keim erstickt wird.

Ich plane ernsthaft, nach dem Konzert diese Frau darauf anzusprechen, wie sie das zusammendenken kann. Leider ist sie da schon weg, wahrscheinlich musste sie noch woanders frech daherreden.

Vor unserem kulturellen Beitrag zur Spendengala kündigen die CDU-Frauen noch einen musikalischen Überraschungsgast an mit den Worten: „Und wir haben uns gedacht, weil ja Weihnachten ist... und Weihnachten ja alle zusammen bringt...“

Mich erinnert das sofort unbewusst an eine Werbekampagne des milliardenschweren Unternehmens Penny, wo es heißt: „Treffen sich ein Moslem, ein Jude und ein Christ...“ und darunter: „Weihnachten. Zeit, sich zu versöhnen.“

Was der jiddische Musiker Daniel Kahn neulich zurecht mit „What the fuck?“ kommentierte, denn was soll uns das sagen? Die doofen Religionen sollen aufhören zu streiten (besser: bei Lessings Nathan dem Weisen) und was könnte als Versöhnungsfolie besser dienen als das christlich entwickelte und kapitalistisch verwertete Weihnachtsfest?

Doch, so ist es, überall muss gezeigt werden, wer das Sagen hat (in Deutschland und vielen anderen Ländern: Deutsche und Christen, im schlimmsten Fall beides) und daher kommt nach der Ankündigung ein kleines Mädchen mit Akkordeon, das mehr schlecht als recht Weihnachtslieder singt und spielt. In dem selbstverständlichen Wissen darum, dass diesem kein Vorwurf zu machen ist (es zeigt sich im Gegenteil später als recht respektlos den Konventionen der Spendengalen gegenüber), verlasse ich dennoch den Raum, weil es mir nun doch zu bunt wird.

Zu meinem eigenen Konzert kehre ich zurück, denke beim Spielen an die Leute in Kurdistan, denen wahrscheinlich mehr geholfen wäre, wenn die sie kriminalisierenden Gesetze abgeschafft würden, als durch diesen Abend, und freue mich letztendlich über unsere Darbietung des Crossover Songs „Azadî“, dessen klare Botschaft überhaupt nicht hierher passt. Und das fühlt sich gut an, auch wenn die Frequenzen meines Basses nicht ausreichen, um die neben der kurdischen Flagge später dann natürlich doch noch angebrachte schwarz-rot-gelbe Flagge heruntergleiten zu lassen. Beim nächsten Mal.





Eine Arbeitswoche (exemplarisch mit Fußnoten)

im jobcenter hängen in den fluren acrylbilder, gemalt in einer MAE u25 „activity“. Es war bestimmt viel fun¹ die zu malen. Dem gang im jobcenter verleihen sie auch nichts menschliches.

Spannenderweise sind es alles motive, die es schon gibt, kinoplakate, postkarten, die chat noir, abgepaust und angemalt. Nichts eigenes. Im büro der sachbearbeiterin hängen zahlreiche goethezitate mit dem inhalt wer was tut dem tut das gut etc. blabla. Außerdem merkwürdige grafiken zum verhältnis von alter und geld (je älter desto mehr \$) - sinnfrei. Ich überlege als parodie in meinem büro adorno und marx zitate zu plakatieren. Vielleicht weil ich dabei bin sagt die frau: „die 10% sanktion erlasse ich Ihnen vorerst“ - was ist das für ein laden, dass eine frau müllerschmidt bestimmt, dass irgendwer, den sie nicht kennt, einfach mal so nach ihrem belieben 40€ weniger im monat hat (nein nicht nach ihrem belieben, es steht ja im der „rechtsfolgenbelehrung“ wie sie uns sagt) – bloß weil sie oder er halt mal lieber ausschläft, als zu frau müllerschmidt mit den goethezitaten zu kommen?

In der silvesternacht waren 50% meiner „klientinnen“ stockbetrunken (einmal glühwein und trauer, einmal cola-rum und alkoholunerfahrenheit als grund) und zwei wurden aufs massivste sexuell belästigt oder wurden opfer eines übergriffes². Ein gespräch über konsens. Es ist nicht okay und hat nichts mit verliebtheit zu tun, wenn ich morgens drei knutschflecke auf mir finde, an deren entstehung und an dessen urheber ich mich in keinster weise erinnere. Eine weitere junge frau erklärt mir aktuelle jugendsprache: „Fuckboys³, wissen Sie was das ist?“. Auf diese Weise bin ich inzwischen auch schon aufgeklärt, was Facetime ist. Manchmal denke ich: macht euren Scheiß doch selber.

Es ist mühseliger quatsch, immer dieselben formulare und sich sträubende behörden. Am ende steht eine frau, auch wenn sie geht oder rausfliegt oder was auch immer zumindest mit einer grundsicherung da. Würden sie ohne grundsicherung revolution machen? Meines eindruckes nach eher nein. Sie würden meinem gefühl nach bei typen rumhängen, die rummackern. Ich schreibe anträge auf vorschüsse. Ich schreibe bewerbungen. Ich schreibe krankschreibungen. Ich stemple etwas, damit es wichtig aussieht. Die sozialarbeiterin wendet für dich sanktionen ab. Ich benutzte das altertümliche aber sehr gute beschriftungsgerät.

Auf dem arbeitsweg begegnen mir diese wörter: finale sportsbar, wohlfühlkreuzfahrt, marken schlafanzug. Im café süß am hermannplatz kommt bumm bumm musik als wäre man im club. Heute warf ich einen tannenbaum vom balkon im zweiten stock. Auf dem balkon schimmelte das dessert von der weihnachtsfeier vor sich hin. Das gebäude ist marode. Manchmal bricht ein rohr, die wohnungen riechen verlebt und verraucht. In einer wohnung begegnete mir heute rattenblut, allerdings von zahmen ratten, die manchmal miteinander kämpfen. Es stinkt etwas.

1 Fun ist ein Stahlbad.

2 Hier fehlt eine Triggerwarnung. Zu spät!

3 Das sind heutzutage Buben, die Mädchen nur für Sex rumkriegen wollen. Ich frage mich, wie man die Buben höheren Alters nennt, die sich nicht achtzehnjährig im Rütlikiez rumtreiben, sondern mit Mitte 30 in Startups in Kreuzberg oder an der TU, aber das gleiche Prinzip mit Frauen verfolgen (z.B. über das in meiner Altersklasse hippe OkCupid). Auch „Fuckboys“? Bin für eine Dekonstruktion, Umdeutung und Resignifizierung des Begriffs. Aber sind Umdeutung und Resignifizierung nicht dasselbe? Ach egal. Es gibt da so eine Sex and the City Folge, Staffel 1, „Sex wie ein Mann“ oder so ähnlich. Abgeschwiffen, zu viel Kulturindustrie, wird F nicht gut finden, Ende.

Wissenswertes über Berlin - ein kleines Glossar (Begriff falsch verwendet) für Leute, die dort hinziehen wollen:

Be Berlin: Wozu braucht diese Stadt eine Imagekampagne? Wenn es etwas in Berlin in gefährlichem Übermaß gibt, ist es ein Image, dessentwegen irgendwelche Großstadthopper_innen da hin kommen und alles kaputt machen.

Berliner Bär: Berlin hat einen bizarren Bärenfetisch und hielt sich bis vor kurzem mitten in der Stadt Braunbären in einem Zwinger. Die Berliner betrauern ihre neue braunbärenlose Stadt; die verbleibende Braunbärenpopulation atmet auf. Außerdem gibt es ja noch die Berliner Eisbärenbabys; die allerdings sterben immer sofort. Recht so. Wieso hält eine Stadt in diesen Breitengraden sich Eisbären?

Berliner Schnauze: Berliner könnten ihre Schnauze ruhig öfter halten.

BSR: Die Berliner Stadtreinigung (BSR) ist ein Dienstleistungsunternehmen im Bereich Lärmerzeugung. Das Unternehmen ist mit über 5000 Beschäftigten eigenen Angaben zufolge der größte kommunale Lärmproduzent Deutschlands. Eine Flotte von einigen Hunderten mit modernsten Lärmtechnik ausgestatteten Maschinen ist Tag für Tag (natürlich nur zwischen 6 und 22 Uhr!) in allen Bezirken und Ortsteilen unterwegs, um mit möglichst großer Lautstärke an den Mietwohnungen vorbeizufahren. Manchmal nehmen sie dabei den Müll mit.

BVG: Die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) sind ein öffentlich-rechtliches Unternehmen, das nicht versteht, wie Abkürzungen funktionieren. Bekannt unter Anderem aus den bekannten Popsongs "Mensch Meier" von Ton Steine Scherben und "Mein Papa bewacht die BVG" von Terrorgruppe, arbeitet die BVG seit einigen Jahren wie besessen an ihrer Corporate Identity und an ihrem Branding. Anstatt für einen reibungslosen ÖPNV zu sorgen, produziert sie Songs und steckt ihre kompletten Einnahmen in Werbung, über die dann Leute sagen: "Das neue BVG-Plakat ist *hilarious*".

Rezensionen:

„Eine Abrechnung“
Serpent-Leserin Sybille

H HINWEIS FÜR DIE LESERSCHAFT, DIE NICHT BEIM LESEN BLEIBEN
MÖCHTE. SCHREIBEN SIE UNS, VIELLEICHT HABEN SIE ETWAS, DAS
IN DEN NÄCHSTEN SERPENT MUSS. OB TEXT ODER HOLZSCHNITT, ETC.
POST AN SERPENTBERLIN@TRISEUP.NET